

Citation style

Bies, Werner: Rezension über: Nathanael Busch / Hans Rudolf Velten (eds.), *Die Literatur des Mittelalters im Fantasyroman*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2018, in: *Mittellateinisches Jahrbuch*, 54 (2019), 2, S. 371-375, heruntergeladen über Website



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Quellen und Forschung umfassend zu sichten, zum anderen die enge Kooperation aller Beteiligten, die sich nicht nur in den zahlreichen Querverweisen, sondern auch in einer erkennbaren methodischen und konzeptionellen Reflexion zeigt.

Robert Seidel

Die Literatur des Mittelalters im Fantasyroman, hg. von Nathanael Busch und Hans Rudolf Veltens (Reihe Siegen. Beiträge zur Literatur-, Sprach- und Medienwissenschaft. 176), Heidelberg 2018 (Winter), 237 S.

Seit Jahrzehnten feiert der Fantasyroman – beispielhaft genannt seien nur J. R. R. Tolkiens ›Lord of the Rings‹ und George R. R. Martins ›A Song of Ice and Fire‹ – riesige Erfolge. Die Attraktivität des Fantasyromans – so der unumstrittene Leitgedanke des Bandes – verdankt sich einer populären Inszenierung des Mittelalters. Zusammengeführt werden die Interpreten in diesem Leitgedanken und dem aus mediävistisch-literaturwissenschaftlicher Perspektive abgeleiteten programmatischen Anspruch, den «spezifisch literarischen Modus» der Fantasyromane herauszuarbeiten (Hans Rudolf Veltens Einführung ›Das populäre Mittelalter im Fantasyroman. Erkundungen eines zeitgenössischen Phänomens‹, 9–20, Zitat 12). Der Einschätzung Veltens, dieser Modus sei bislang weitgehend unbeachtet geblieben (12), mag man zunächst mit Blick auf die weiterhin wachsende Fülle durchaus fundierter literaturwissenschaftlich ausgerichteter Sekundärliteratur zu Fantasy-Autoren wie J. R. R. Tolkien oder C. S. Lewis kaum folgen.

Doch wird bei fortschreitender Lektüre schnell deutlich, dass der vorliegende Band in der Tat die spezifische Literarizität der Fantasyromane wie wohl nie zuvor ernst nimmt. Dies gelingt, indem er sie auf entschieden neue Weise erkundet, ohne sich ikonoklastisch des Erfahrungsschatzes an literaturwissenschaftlich Bewährtem und mediävistisch Erprobtem zu entledigen. Zentrale Einsichten, in Veltens Einführung thesenartig vorgetragen, dienen hierbei den Beiträgern als Leitschnur: Charakteristisch für die literarischen Imaginationen der Fantasyromane sind Ahistorizität, Nichtwissenschaftlichkeit und Desinteresse an Fakten («Suspendierung des Historischen», 17). Überdies weist das Mittelalter der Fantasyromane alles Vergangene auf sehr einnehmende Weise als mittelalterlich aus, bietet einen «offenen Raum» für «Inszenierungen des Anderen und Fantastischen» (18), wird durch Mythen und Erzählformen wiedererkennbar, fungiert als Simulakrum, das Vergangenes sinnlich erfahrbar macht, erscheint im Sinne eines hyperrealen Mediävalismus «mittelalterlicher [...] als das Mittelalter selbst» (19). Kennzeichnende ästhetische Verfahren des Fantasyromans sind Hybridizität und Bricolage jenseits aller Gattungsvorbehalte und Epochengrenzen.

Das Mittelalter – dies macht der Band deutlich – dient als Projektionsfläche für alle möglichen Phantasien und Sehnsüchte, Hoffnungen und Ängste. Und somit gibt es nicht das eine wahre Mittelalter, sondern viele verschiedene dynamische Mittelalterbilder. Diese werden von den oft experimentierfreudigen Fantasyautoren selbst gebastelt, collagiert, montiert, nostalgisch nobilitiert, gefälscht und neu erfunden:

eine konstruktivistische Perspektive, die sich Herausgeber und Beiträger auf dezidierte Weise zu eigen machen.

Die Autoren des Bandes erforschen detailliert, präzise und theoriebewusst die auf mediävale Erzählen zurückgehenden Erzählstrukturen, -stoffe und -motive der Fantasy, deren Darstellungsweisen (etwa symbolische bzw. allegorische), deren Mythen, angebotene Sinnstiftungen, imaginierte Figuren und Attribute, (magische) Gegenstände, Handlungsräume und -orte sowie dargestellte Herrschaftsformen und Gesellschaftsbilder. Den literarischen Figuren, vor allem den Fabelwesen, wird dabei, nicht verwunderlich, eine herausgehobene Stellung innerhalb des kulturellen Gedächtnisses zugewiesen. So sind in der Analyse des mediävales Reservoirs sehr detaillierte Deutungen den Schattenwölfen, Drachen und Zwergen gewidmet (Theresa Specht, ‚Direwolf on ice-white field. Wölfe als literarische Figuren in George R. R. Martins *A Song of Ice and Fire*‘, 65–79; Hans Rudolf Velten, ‚Figurationen des Zwerges in mittelalterlicher Literatur und im Fantasyroman: Tolkien, Heitz, Rehfeld‘, 111–129; Christine Theillout, ‚Altes Drachenblut in neuen Erzählungen. Die Wiederkehr mittelalterlicher Drachennotive in der modernen Fantasyliteratur‘, 131–167). Wie aber steht es um die für so manches mediävale Erzählen zentrale Figur des Ritters? Eine «Dekonstruktion von dessen Idealbild» und «dessen Entlarvung als Simulakrum» erkennt Anja Müller (29–44, Zitat 44) in der Darstellung der «neomediävales Ritter» (29) im *Song of Ice and Fire* von Martin. Die rezeptionsgeschichtlich problematische Figur des Ritters deutet auch Nathanael Busch in *Zur Präsenz des Ritters in der Fantasy* (21–28): Im buchstäblichen Sinn gebe es ihn in der Fantasy gar nicht. Aber «das, was ihn auszeichnet» – «Körper, Verhalten und Abenteuer» – werde «auf die Helden der Romane übertragen» (28). Doch in einem postheroischen Zeitalter hat der Held einen prekären Status, wie Terry Pratchetts Roman *Guards! Guards!* zeigt (Sebastian Holtzhauer und Angila Vetter, 219–237): Erzählmuster des Heroischen werden aufgerufen, ohne dass diesbezügliche Erwartungen erfüllt würden. Der Körperlichkeit der Figuren, der literarischen Darstellung des Sinnlichen widmen sich zwei Beiträge. Corinna Virchow weist raffinierte Erzählstrategien des Ver- und Enthüllens, des Erotischen und des Pornographischen im Fantasyroman und in der mittelalterlichen Literatur (Hartmanns von Aue *Erec*, Wolframs von Eschenbach *Parzival*) nach (81–96). Eine sexualisierende Deutung liegt auch vor, wenn Matthias Däumer der Khal-Drogo-Figur von Martin den «Sexappeal des Pseudo-Hunnen» zuschreibt (45–64, Zitat 45). Von oft eigentümlich mediävales Faszination sind die Handlungsräume und -orte der Fantasy, Landschaften der Queste, der Aventure und des Kriegszuges. Auf verschiedenen Abstraktions- und Imaginationsebenen angesiedelt sind dies die Burg, das Kloster und die Stadt, Wildnis und Sumpf, der Norden und das unterirdische Zwergreich mit seinen Palästen.

Leitbegriffe der Textanalyse wie Hybridisierung (sie betrifft Figuren wie Gattungen), Montage und Bricolage, Intertextualität und Intermedialität, Selbstbezüglichkeit und das Metanarrativ markieren unverkennbar die postmoderne Ausrichtung des Sammelbandes. Ausgerechnet das Postmoderne und das Dekonstruktivistische, die freie Adaptation, spielerische Transformation und die Bricolage bewahren die *memoria* des Alten, verlebendigen kulturelles Erbe, «sorgen dafür, dass das Mittel-

alter nicht vergessen wird» (Niels Penke über Neil Gaimans postmoderne Adaptationen altnordischer Stoffe, 205–218, Zitat 217–218). Mithin dürfte deutlich sein, dass es nicht Zielvorgabe der Interpreten ist, wie noch in traditioneller Rezeptionsforschung üblich, gesicherte und detailgenaue mediävale Quellen für die behandelten Fantasyromane ausfindig zu machen, hierbei Differenzen zu bestimmen oder gar Abweichungen als nicht genuin mittelalterlich zu tadeln. Stattdessen deuten die Interpreten die Fantasyhandlungen, -motive, -figuren und -schauplätze als oft kühne emanzipierte Modellierungen mittelalterlicher Vorlagen. Hierbei machen sie, wenn nicht Quellen im herkömmlichen Sinne, so doch Referenztexte für das Erzählen und für die «Anspielungsrezeption» (Sieber 186) der Fantasy fest. Vornehmlich sind dies die großen mythenesättigten, Traditionslinien begründenden Werke des Mittelalters wie etwa «Beowulf», die «Edda» oder das «Nibelungenlied». Von der positivistischen Verpflichtung zu akribischer Quellenjagd befreit, eröffnen und erschließen die Interpreten einen weiten Resonanzraum bestechend reicher Bezüge, voll variantenreichen Erzählens, insgesamt ein faszinierendes mediäval inspiriertes kollektives Imaginäres. Wenn beim Gang durch dieses Imaginäre die rezeptionsgeschichtlichen Linien von Stoffwanderungen kaum nachgezeichnet und Deszendenzen von Motiven nicht rekonstruiert werden, verlieren angestammte Leitvokabeln der Literaturwissenschaft wie «Quelle», «Original» und «Literaturgeschichte» an Bedeutung. Vielleicht gar nicht so überraschend gelangt dann der Begriff des Archetyps in den Vordergrund. Über lange Jahre diskreditiert durch zu viele recht beliebige Deutungen tiefenpsychologisch motivierter Interpreten, gewinnt der Begriff, der für die Zeitlosigkeit der Themen und Motive steht, im vorliegenden Band erfreulich klare Konturen und ein beachtliches Deutungspotential. Wesentlich gefördert wird er durch die Idee eines «zirkulären (oder eben: mythischen) Immerdars der Narrative» (Däumer 64). Und so tritt anstelle der Linearität der Figuren, Bilder und Motive deren Zirkularität. Bei aller Verve, mit der hier für die Bedeutung des Archaischen, Transhistorisch-Invarianten und Universalen gestritten wird, sollte jedoch nicht vergessen werden, dass jenseits des Studiums der Fantasy und neomediävaler Kulturen wesentliche Bereiche literaturwissenschaftlicher, insbesondere literaturgeschichtlicher Forschung weiterbestehen, in denen der Historizität der Motive, der Suche nach präzisen Vermittlungswegen des Erzählten essentielle Bedeutung zukommt. Und auch die seitens der Beiträger durchaus wahrgenommenen Produktionsmechanismen und Vertriebswege der Fantasy sind historisch und gesellschaftlich bedingt.

In der Gegensätzlichkeit zwischen der negierten Wissenschaftlichkeit der populären Fantasy und der prononcierten Wissenschaftlichkeit mediävistischer Interpretation tun sich Ambivalenzen, Kontraste und Spannungen, Ironien und Paradoxa auf, die im vorliegenden Band nicht immer hinreichend herausgestellt werden. So ist für alle Beiträger unstrittig, dass bei der Vermittlung von Mittelalterbildern populäre Erzählungen und Imaginationen in Literatur, Film und Lied weitaus wirkmächtiger sind als wissenschaftliche Forschung. Konsequenterweise hätte man daher in den Interpretationen die oft einfachen und wissenschaftsfernen Leserwünsche nach Kompensation und Evasion, nach einer Flucht aus einem bleiernen Alltag und dem Trost einer (mediävalen) Anderswelt angemessener berücksichtigen können.

Auch in anderen Belangen dürften die Rezeptionshaltungen und Wahrnehmungen der Literaturwissenschaftler und die der nicht-professionellen Leser andere sein. So hat der Jugendliteraturforscher Hans-Heino Ewers Michael Endes ›Die unendliche Geschichte‹ in einer lesenswerten Interpretation völlig zu Recht als eine ›Theorie der Fantasy‹ (173) gedeutet (›Reflexive Fantasy. Romanstruktur von und Mittelalterbezüge in Michael Endes Die unendliche Geschichte (1979)‹, 169–180). Doch welcher *common reader* auf der Suche nach bloßen Leseabenteuern sähe dies ebenso? Und ein glühender Fantasyfan möchte auch nicht auf Gefahren der Popularisierung des Mittelalters hingewiesen werden. Diese Aufgabe übernimmt Niels Werber in einer freilich einseitigen Charakterisierung der Romanwelt Tolkiens (97–109): ›Dimensionen des Raums und der Rasse‹, mithin ›geo- und biopolitische Diskurselemente‹ seien maßgeblich an der Strukturierung des ›Lord of the Rings‹ beteiligt. Hierbei sei es ›nicht eine Frage der Moral‹, ›wer den Versuchungen der Macht erliegt und wer nicht‹ (109). Eine solch harsche Wertung wird der katholischen Religiosität Tolkiens sowie dem theologischen Blick des Autors auf das Böse und auf den Kampf gegen dieses nicht gerecht.

Bei allem mag es nicht einer rezeptionsgeschichtlichen Ironie entbehren, dass zur Anerkennung der Vorherrschaft des Populären erst eine heutige Mediävistik gelangt ist, die von fortgeschrittener wissenschaftlicher Reflexivität und interpretatorischer Komplexität zeugt, Sinn für das Metanarrative zeigt und sich zumindest in ihrem hochentwickelten Theoriebewusstsein fern von allem Populären zu positionieren scheint. Andererseits ist populäres Erzählen in der Fantasy, insbesondere zu Beginn des 21. Jahrhunderts, oft kein einfaches oder gar naives, sondern ein sehr vielschichtiges, ausgeklügeltes und raffiniertes. Exemplarisch belegt dies Andrea Sieber in ihrer Deutung von Tommy Krappweis' Trilogie ›Mara und der Feuerbringer‹ (181–203), die sich durch komplexe intertextuelle und multimediale Verweise und metareflexive Ebenen eindeutig als ein Werk der Postmoderne ausweist. Ein gelegentliches Unbehagen, ob denn das Komplexe und Reflexive der Fantasyromane wenigstens teilweise nur von den Interpreten in sie eingeschrieben wird, stellt sich zumindest bei der Lektüre von Siebers Beitrag definitiv nicht ein.

Vorrangig sind die literaturwissenschaftlich-mediävistisch geprägten Erkenntnisinteressen der an diesem Band beteiligten Interpreten. Zugleich lassen angesprochene Themen wie Mensch und Tier, Semiotik des Raumes, Wildnis und Zivilisation, die Wirkmacht des Imaginären oder die Bedeutung des Archetyps für Bewusstsein und Imagination eine spürbare, wenn auch nur ansatzweise explizierte (Müller 29–44) (kultur)anthropologische Grundierung des Bandes erkennen. Anliegen der Erzählforschung, etwa die Herausstellung einzelner rekurrenter Motive nach Maßgabe ihrer Positionierung innerhalb der Systeme einschlägiger Motivkataloge werden leider nicht berücksichtigt.

Eine sorgfältige Lektüre verdienen die zahlreichen weiterführenden Fußnoten, die, durch beeindruckend umfassende Literaturhinweise gestützt, wesentliche theoretische Prämissen und Implikationen der vorgetragenen Deutungen ausformulieren. Insgesamt gelingt den Beiträgern, die der heute vielfältig erlebbaren Multimedialität der Fantasy großes Gewicht beimessen, eine rezeptionsgeschichtlich valide Kontex-

tualisierung der gedeuteten Texte. Herausgeber und Beiträger legen einen mit Nachdruck zu empfehlenden, narratologisch herausfordernden Band vor, eine veritable «mediävale Grammatik der Fantasy» (Velten, 11). Aus der Tagung «Die Literatur des Mittelalters im Fantasyroman – Formen einer populären Rezeption» (Universität Siegen, 2016) hervorgegangen, stellt sich der Band fundamentalen Fragen eines «fantastic medievalism» und gibt darüber hinaus vielfältige Anregungen für jegliche Rezeptionsforschung, für eine Kulturgeschichte der Mittelalterimaginationen und ein weiterführendes Studium populärer Kulturen. Obschon die Beiträger nicht verdrängen, dass die Fantasyproduktion wesentlich auf den ökonomischen Strukturen eines kapitalistischen Apparates mit all seinen Wertschöpfungsketten basiert, lassen sie sich ihre Freude am Fabulieren der Fantasy nicht trüben; trotz analytischen Zugangs zum mediävalen Erzählen bleibt dessen eigentümlicher Zauber unberührt.

Werner Bies